universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lehrbuch der philosophischen Propaedeutik

Lehmann, Rudolf

Berlin, 1907

Einleitung

urn:nbn:at:at-ubi:2-8743

Einleitung.

Die Fragen, welche den Menschen immer wieder zur Philosophie treiben, sind die nach der Natur seines eigenen Wesens und nach dem Zusammenhang, in dem er mit der ihn umgebenden Welt steht. Gott, Freiheit des Willens und Unsterblichkeit der Seele: mit diesen Worten hat der größte deutsche Philosoph die bedeutungsvollsten Ideen zusammengefaßt, durch welche der Menschengeist sich von alters her jene Fragen und die ihnen verwandten Probleme zu beantworten versucht hat. Wie weit diese Ideen ihrem Kern und ihren verschiedenartigen Gestaltungen nach auf Wahrheit beruhen, das vermag keine Erfahrung, kein gelehrtes Wissen zu beantworten; und doch drängen sie sich immer wieder von neuem auf, und so sehen wir uns immer wieder über die Grenzen der einzelnen Wissenschaften hinaus in ein allgemeines Gebiet gewiesen, das unermeßlich, aber dunkel vor uns liegt und wo wir Antwort zu finden hoffen auf jene stachelnden Rätselfragen. Der einfache, ungebildete Naturmensch wie der Zögling einer hohen Kultur, sie werden gleichermaßen dazu genötigt, sich über das Wesen und die Fortdauer ihrer Seele, über den Ursprung der Welt, die sie umgibt, und über die Abhängigkeit, in der ihr eigenes Sein von der umgebenden Natur sich befindet, Vorstellungen zu bilden. Aber während der Naturmensch, eingeschränkt in seinen Erkenntnismitteln, befangen und gebunden in seinem Denken, sich bei der Bildung dieser Vorstellungen zum Teil von zufälligen Erfahrungen, zum größeren Teil von Furcht und Hoffnung leiten läßt, wird der Zögling einer wissenschaftlichen Kultur vor allen Dingen klare, sachlich und logisch begründete

Gewißheit verlangen, sollte die Wahrheit auch anders aussehen, als er es hofft oder wünscht. Ja, wer diesen Problemen mutig und unbefangen entgegentritt, der wird von vornherein auch mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß am Ende des Weges sich die menschliche Erkenntnis als unzureichend erweist, sie zu lösen, und er es schließlich nicht dem Wissen und Denken sondern andern Kräften, denen des Gemüts und des Glaubens überlassen muß, seine Stellung zu jenen letzten Fragen und Ideen zu begründen. Aber auch in diesen Fällen wird uns das philosophische Denken wenigstens vor jenem dilettantischen Zweifel bewahren, der unterschiedslos alles angreift, um sich schließlich bei abgestumpfter Gleichgültigkeit zu beruhigen. Wir werden zur Klarheit geführt über das, was erreichbar ist und was nicht, und eine tiefere Erkenntnis unser selbst und der Welt werden wir auf alle Fälle erwarten dürfen. Eine solche Klarheit aber vermag nur ein ernsthaftes und methodisches Nachdenken zu geben, das, von dem wirklich oder scheinbar Gewissen ausgehend, in allmählichem Fortschritt sich dem Ungewissen anzunähern und das Verworrene zu klären sucht.

Ein solches Denken zeigt aber schon bei den ersten Schritten, daß jene Probleme, die uns zunächst einzeln entgegentreten, tatsächlich nicht vereinzelt dastehen und auf keinen Fall in der Vereinzelung zu bewältigen sind, daß sie vielmehr in einem ebenso unlösbaren wie allgemeinen Zusammenhang mit einer großen Anzahl anderer Fragen verknüpft sind, die sich auf den verschiedensten Gebieten des Lebens und der Erfahrung mit gleicher Notwendigkeit erheben. Es sind die Einzelwissenschaften, welche innerhalb selbstgesteckter Grenzen und mit ihren bestimmten Methoden diese Einzelgebiete des Lebens und der Erfahrung zu bewältigen suchen und gleichsam mit dem aufgespeicherten Schatz ihrer Ergebnisse dem philosophischen Denken über jene allgemeinen Fragen zu Hülfe kommen. Die Philosophie ist genötigt, beständig aus der Erfahrung zu schöpfen, und sie muß sich Schritt für Schritt auf die Ergebnisse der Erfahrungswissenschaften stützen, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will. So wird man z. B. dem Fortleben der Seele unmöglich näher treten können, ohne sich zunächst über die Frage, was das Leben überhaupt sei, klar zu werden. Diese Frage aber weist notwendig über den Menschen

hinaus auf die lebendige Natur um ihn herum, also auf die Wissenschaft der Biologie hin. Indem diese Wissenschaft nun aber die Erscheinungen und die Bedingungen des Lebens nachzuweisen sucht, ist sie wiederum genötigt, den Zusammenhang derselben mit den chemischen und physikalischen Eigenschaften der leblosen Materie nachzuweisen. Es ist freilich klar, daß wir weder von der Biologie noch von der Physik die Lösung jener metaphysischen Fragen erwarten dürfen; aber es ist ebenso einleuchtend, daß es sinnlos und zwecklos wäre, über diese Fragen zu spekulieren, ohne daß man die Ergebnisse jener Wissenschaften in Rücksicht zöge.

Daher übt denn die Philosophie einen herrschenden und gestaltenden Einfluß auf die wissenschaftliche Forschung auch innerhalb der einzelnen Fächer aus. Die verschiedenen Wissenschaften sind zwar ihrer Entstehungsgeschichte nach aus verschiedenen Antrieben und Bedürfnissen hervorgegangen, aber was ihnen Ziel und Richtung steckt, was sie zu einem großen Ganzen und innerhalb desselben zu einzelnen Gruppen zusammenschließt, das sind eben jene allgemeinen Fragen und Gesichtspunkte, die aus dem philosophischen Denken hervorgewachsen sind. In der Philosophie beruht die Einheit der Wissenschaft. Was sonst aus einander fallen würde, wird hier durch gemeinsame Probleme, Interessen und Anschauungen zusammengehalten. So schließen sich die sämtlichen Erfahrungswissenschaften zunächst zu den beiden großen Gruppen der Natur- und der Geisteswissenschaften zusammen, entsprechend jenen Fragen nach dem Wesen der Seele und dem der Welt, die sie umgibt. Die Philosophie verknüpft die allgemeinen Ergebnisse jeder einzelnen dieser Gruppen und beider zusammen; sie sucht eine zusammenhängende und in sich geschlossene Reihe von Erkenntnissen daraus zu gewinnen. Hierbei aber wird sie noch von einem besonderen Gesichtspunkt geleitet.

An die Tatsachen der Erfahrung knüpfen die Werturteile an, mit denen der Mensch den Erscheinungen der Natur und des Geisteslebens gegenübertritt. Gut und schlecht, schön und häßlich sind nicht Eigenschaften, die einem Gegenstande an sich zukommen, wie grün oder rot, schwer oder leicht, sondern es sind Werte, die ihm unser Urteil beilegt. Aber diese Wertung ist keine willkürliche oder zufällige, weder ihrer Entstehung noch ihrem Inhalt nach: sie vollzieht sich in regel-

mäßigen, allgemein wiederkehrenden Grundzügen und folgt festen Gesetzen. Diese Gesetze sucht die Philosophie festzustellen; sie verknüpft sie mit den Ergebnissen der Erfahrungswissenschaften, und so entsteht das, was wir eine Weltanschauung nennen: eine Einheit der Weltbetrachtung, die sowohl auf der Verknüpfung wie auf der Wertung der Erfahrungstatsachen beruht. Die Geschichte der Philosophie zeigt uns, wie jeder einzelne schöpferische Denker eine eigenartige bestimmte Weltanschauung begründet hat, die seine Art, die Dinge zu sehen und zu würdigen, zum Ausdruck bringt.

Bringt auf diese Weise das philosophische Denken Einheit in die Erkenntnis der verschiedenen Wissensgebiete, so führt auch umgekehrt jede Einzelwissenschaft, für sich genommen, über sich selbst hinaus auf jenen allgemeinen Zusammenhang und auf die letzten großen Fragen hin, die ihm zu Grunde liegen. Denn jede von ihnen bearbeitet ein begrenztes Gebiet, jede sucht bestimmte Gruppen von Tatsachen zu erklären, und jede bedarf bei der Lösung dieser Aufgabe einer Reihe von Voraussetzungen, die sie selbst nicht untersuchen kann und die auf den allgemeinen Zusammenhang der Wirklichkeit und der Wissenschaften zurückführen. So lassen sich, um auf das vorhin aufgeführte Beispiel zurückzugreifen, biologische Erscheinungen nicht erklären, ohne daß man Gesetze der Chemie zu Hülfe ruft, mithin als gültig voraussetzt. Die chemischen Erscheinungen wiederum setzen die physikalischen Grundeigenschaften der Körper voraus, und schließlich treten uns sowohl in der Physik wie in der Chemie Begriffe wie Kraft, Stoff, Atom und ähnliche entgegen, die diese Wissenschaften aufstellen, ohne sie erklären zu können, und die uns gleichwohl in dem ganzen Zusammenhang der Naturwissenschaften immer wieder begegnen. Dieser Zusammenhang nun aber, nebst seinen Voraussetzungen, beruht einmal auf gewissen allgemeinen Grundanschauungen, dann aber auf den gemeinsamen Eigentümlichkeiten des wissenschaftlichen Denkens, seiner Methode und seiner Ziele. So erwächst der Philosophie neben der Aufgabe, jene allgemeinen Grundanschauungen festzustellen, die Verpflichtung, das wissenschaftliche Denken und damit das Denken überhaupt zu untersuchen, seine Eigenart und seine Schranken zu erkennen. Die Philosophie gibt der Wissenschaft nicht nur ihre Spitze, indem sie ihre Aufgaben und Ziele

feststellt, sondern auch ihre Grundlagen, indem sie die Mittel untersucht, die ihr zur Bewältigung ihrer Aufgaben zu Gebote stehen. Es ist naturgemäß, daß wir uns dieser grundlegenden Arbeit zunächst zuwenden.

Literatur zur Einführung in die Philosophie.

FR. PAULSEN, Einleitung in die Philosophie. 10. Aufl., Stuttg. 1906.
W. WUNDT, Einleitung in die Philosophie. 3. Aufl., Leipz. 1904.
O. KÜLPE, Einleitung in die Philosophie. 3. Aufl., Leipz. 1903.
W. JERUSALEM, Einleitung in die Philosophie. 3. Aufl., Wien 1906.
H. CORNELIUS, Einleitung in die Philosophie. Leipz. 1903.
A. RIEHL, Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. 8 Vorträge. Leipz. 1905.
W. WINDELBAND, Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie. Freiburg und Tübingen. 2. Aufl.
DESSOIR-MENZER, Philosophisches Lesebuch. 3. Aufl., Stuttgart 1905.